

„Silber und Gold habe ich nicht!“

Meditation über Apg. 3, 1—10.

Petrus und Johannes „miteinander“. Johannes tritt zwar bei allem, was Kap. 3f. geschildert wird, sehr zurück, dennoch ist es nicht unbedeutend, wenn es immer wieder heißt: Petrus und Johannes. V. 4 sagt Petrus nicht: „Sieh mich an!“ sondern „Sieh uns an!“ Wohl wird im Anschluß an die Heilung nur die Rede des Petrus angeführt, aber 4, 1 heißt es: „Als sie aber zum Volk redeten“. Zusammen wandern sie für eine Nacht hinter Schloß und Riegel, zusammen stehen sie vor dem Hohen Rat, wobei 4, 13 die Freudigkeit des Zeugendienstes den Gegnern ebenso bei Johannes wie bei dem Wortführer Petrus auffällt, 4, 19 wehren sie gemeinsam das Ansinnen ab, hinfort nicht mehr für Jesus zu werben.

Dieses „miteinander“ fehlt unserer Pfarramtspraxis so gut wie ganz. „Auf sich selber steht da der Mann allein!“ Natürlich kann man nicht auf jedes Dörflein zwei Pfarrer setzen, aber ein bißchen mehr könnte das apostolische „Miteinander“ schon beachtet werden. Nicht umsonst schickt Jesus seine Schafe Mk. 6, 7 „je zwei und zwei“ mitten unter die Wölfe. Und der Sache der ersten Christenheit hat es nur genützt, daß es da nicht hieß: Petrus, Petrus und nocheinmal Petrus, sondern: Petrus und Johannes, Paulus und Timotheus, Judas und Silas (Act 15, 22), Barnabas und Johannes Markus (Act 15, 39).

„Hinauf in den Tempel,“. Der neue Glaube hat die Jünger also durchaus nicht der Religion ihrer Väter entfremdet. Ein Korinther, der gläubig ward, hatte nichts mehr mit der Religion seiner Umgebung gemein. Den Christen Jerusalems blieb heilig, was den Vätern heilig war.

Die schöne Tempeltür weiß die Wissenschaft nicht so recht zu lokalisieren. Da aber unsere Hörer den Tempel sich doch nicht viel anders vorstellen können als ihre eigene Kirche, brauchen wir sie nicht mit einer Beschreibung des Tempelbezirks zu quälen, sondern sagen einfach: Der Mann lag vor der Kirchentür, wie der arme Lazarus vor dem Tor des Reichen.

Es gibt ein böses Wort Nietzsches: „Man soll die Bettler abschaffen: denn man ärgert sich, ihnen zu geben, und ärgert sich, ihnen nicht zu geben.“ Auch Luther war nicht gut auf diese Leute zu sprechen. Man lese Bodelschwings Lebensbeschreibung S. 226 ff. nach. Von organisierter Armenpflege konnte in der Urgemeinde natürlich keine Rede sein. Was man tat, steht 4, 32 ff. geschrieben. Dabei darf freilich nicht

übersehen werden, daß die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war. Das Besondere der vv. 3ff. ist nun, daß der Lahme von den Aposteln dasselbe erwartet wie von allen andern, daß er aber ganz etwas anderes empfängt, etwas das seinem ganzen Betteldasein ein Ende macht.

„Sieh uns an!“ Das hatte wohl noch nie jemand zu dem Manne gesagt. Normalerweise guckt man einen Bettler beim Almosen geben weder an, noch will man von ihm angeguckt werden. Als fürchte man im Elendsblick den Vorwurf: „Ja, ja, mein Lieber, es stimmt etwas nicht auf Erden. Sieh mal, wie gut es dir geht, verglichen mit mir armen Häuflein Elend!“

„Sieh uns an!“ Was mag nun auf der geraden, steilen Bahn dieser Blicke hin- und hergehuscht sein? V. 5 verrät, was des Bettlers Blick zu erkennen gab: Gib Geld! Oder entzündete sich Glaube in einem leeren Herzen während dieses kurzen Einander-in-die-Augen-Schauens (V. 16)? Dann wäre gleichsam ein Funke übergesprungen von dem Glauben der Jünger auf den nicht glaubenden Bettler. Ein wahrer Glaubensvulkan muß gebrodelt haben in den Aposteln. Denn selbstverständlich ist das V. 6 Gesagte ganz und garnicht. Bei Blumhardt hat es eine ganze Zeit gedauert, ehe er der besessenen Gottlieb zu sagen wagte: „Wir haben nun lange genug zugeschaut, was der Teufel vermag, nun wollen wir sehen, was der Herr Jesus kann!“ Und hattens die Jünger nicht schon erlebt, daß ihr Mühen um einen Kranken umsonst war, Matth. 17, 14 ff. ? Woher wußten sie, daß hier ohne Beten und Fasten zu helfen war? Woher wußten sie, daß ihr Glaube nun kein Kleinglaube mehr war? Seit Pfingsten?! Q, was mag nicht alles vor sich gegangen sein auf der schnell gespannten Brücke des Einanderindieaugenschauens — wesentlich mehr ganz gewiß auf Seiten der Apostel als bei dem harrenden Bettler.

„Silber und Gold habe ich nicht.“ Es waren da also drei Arme versammelt, Silber und Gold trugen andere in ihren Taschen, an Ohren, Hälsen und Handgelenken in den Tempel und wieder heraus. Diese Prediger aber, die einst alles verließen um Jesu willen — wovon lebten sie eigentlich? Von Almosen! So müssen sie die ausgestreckte hagere Hand leer lassen. Aber als die Armen sind sie zugleich die Reichen, als die nichts Habenden zugleich die alles Habenden. Und diese ihre Habe haben sie nicht für sich, sondern zum Weitergeben: „Was ich aber habe, das gebe ich dir.“

Was hat er denn, dieser Seltsame vor der schönen Tempeltür, der nur Kupfergeld kennt? Er hat den Ritterschlag des Himmelsherrn. Er hat den Auftrag, den Namen seines Herrn bekannt zu machen. Er hat Macht, zu treten auf Schlangen und Skorpione. Vor allem aber dies: Die Gewißheit: Jesus ist da, Jesus hilft, Jesus rettet.

So ist es keine Zauberformel, die den angerufenen Geist herbeizwingt — sondern wenn der Name Jesu über Petri Lippen kommt, wenn im Namen Jesu einem Übel auf den Leib gerückt wird, so ist das eben nur möglich, weil der Herr immer schon da ist. Seinem Geiste entquellen die Worte, die da gesprochen werden. Sein Geist trägt sie hinein in des Elenden Herz, so daß es dem warm durch alle Glieder rieselt und Fesseln sich lösen, die keines Arztes kundige Hand zu lösen vermochte.

Wer wollte da entwirren, wieweit der Glaube des Lahmen dem Glauben des Petrus entgegenkam? Auch wenn mans könnte, käme man zu keinem andern Ergebnis als diesem: Der Herr war hier gegenwärtig, in dessen Namen dieses Elenden Not behoben ward. — Petrus mag ehrlich erschrocken gewesen sein, als er stauende, bewundernde Blicke auf sich gerichtet sah, v. 12. Was hier geschah, das darf nur zu Einem dienen: Den Namen des Herrn Jesus groß zu machen. Darum weg die Blicke vom Menschentun! Hingeschaut auf IHN, den Fürsten des Lebens!

Bei V. 6 wird die Predigt wohl am längsten verweilen. Auch angesichts des Bettlertums des Lahmen liegt es nahe, auf die soziale Frage zu sprechen zu kommen. Die Kirche hat kein soziales Welterlösungsprogramm. Und selbst wo sie Silber und Gold zur Verfügung hat und damit hilft, so ist das nicht ihr eigentlicher Dienst. „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes“ (Luthers 62, These). Gewiß geschah vor der schönen Tempeltür mehr als bloße Predigt: ein Kranker wurde gesund. Doch war auch bei diesem Gesundwerden nicht der wieder in Ordnung gebrachte Knochenbau das Wesentliche, sondern daß da einer aufsprang und Gott die Ehre gab, sodaß an diesem „mitfolgenden Zeichen“ auch anderer Menschen Glaube sich entzünden konnte, „denn sie lobten Gott über das, was geschehen war“, 4, 21.

Was kann die Kirche tun in und an der Welt? Sie kann der Welt den Namen des Herrn Jesus ins Ohr sagen. Wo die Welt sich das gefallen läßt, da darf die Kirche sie bei der Hand nehmen und ein wenig aufrichten. Ein wenig — denn die Kirche hat ja nicht Vollmacht erhalten, alle schwachen Schenkel und Knöchel fest zu machen. Wo immer solches geschieht, da geschieht es nur als Zeichen, mitfolgendes und zugleich auch vorausdeutendes Zeichen: auch die leibliche Not der Menschheit wird behoben werden am Tage Jesu, so wahr sie jetzt schon „aufgehoben“ ist in IHM. Einen grösseren Dienst vermag auch die finanzkräftigste Kirche der Welt nicht zu leisten als den, mit ihrem schwachen Wort und ihrer noch schwächeren Tat unverdrossen auf diese „Aufhebung“ hinzuweisen. Und wirklich geholfen ist der im Argen liegenden Welt nur dort, wo sie diesen Dienst sich gefallen läßt wie der Bettler „vor des Tempels Tür, die da heißt: die schöne“.

P. Warnke.

* * *